

BLICK IN DIE GESCHICHTE

Karlsruher stadthistorische Beiträge Nr. 116 · 15. September 2017

Nationalsozialistische Heerschau des Sports

Das Gaufest für Leibesübungen 1935 in Karlsruhe von Niklas Chow

Der Massen- wie Leistungssport in Deutschland nach 1933 war geprägt von den weltanschaulichen Grundlagen des Nationalsozialismus mit Sozialdarwinismus und Rassismus unter den drei Hauptzielen: „Volksgesundheit“, rassenpolitische Auslese und Wehrrtütigung. Mit der Reichstagsbrandverordnung wurden die den Arbeiterparteien SPD und KPD nahestehenden Vereine aufgelöst und ihr Vermögen beschlagnahmt. In Karlsruhe unter anderen die Freien Turner (FSSV), der Arbeitssportverein Hagsfeld, der Athletiksportverein Daxlanden 1921. Während die Arbeitssportvereine und ihre Verbände zwangsaufgelöst und ihr Vermögen beschlagnahmt wurde, löste sich im Mai 1933 der Deutsche Reichsausschuss für Leibesübungen (DRA), die Dachorganisation der bürgerlichen Turn- und Sportverbände, selbst auf. Relativ spät im März 1934 wurde er durch den nach dem Führerprinzip geleiteten Deutschen Reichsbund für Leibesübungen (DRL) ersetzt. Zuvor war der Reichsführerring gebildet und die Führer der Verbände und der Kreisbeauftragten in den Gauen eingesetzt worden, wodurch der Sport fachlich und regional kontrolliert werden konnte. Die Leitung des DRL übernahm der SA-Gruppenführer (vergleichbar Generalleutnant) Hans von Tschammer und Osten als Reichssportkommissar seit 1933 und nunmehriger Reichssportführer.

Der Neuaufbau der „deutschen Leibesübungen“ erfolgte in 23 Fachämtern. Alle Turn- und Sportvereine in Baden bildeten den Gau XIV im DRL. In jedem Ort hatte sich im Sinne der nationalsozialistischen Zentralisierung nach von

Tschammers Anweisung vom Februar 1935 eine Ortsgruppe des DRL zu gründen. Die erfolgte umgehend in Karlsruhe, um, wie es hieß, gegenüber den örtlichen Behörden zu unterstützen und eine geschlossene Turn- und Sportgemeinde für Volk und Staat zur körperlichen Erziehung des Volkes, insbesondere der Jugend, zu bilden.

Organisation einer groß angelegten Inszenierung

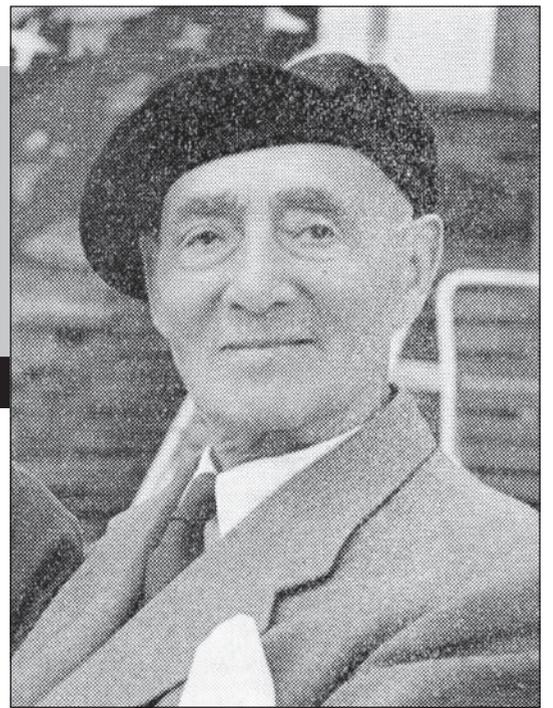
Ein Jahr nach der Bildung des DRL und ein Jahr vor den Olympischen Spielen in Berlin maßen die NS-Machthaber und -Sportfunktionäre den im Juli 1935 in mehreren Gauen erstmals abgehaltenen Gaufesten für Leibesübungen größte Bedeutung zu. Für Baden wurde das Gaufest auf den 21. bis 28. Juli terminiert. Die Vorbereitung war dem Fachamt 1, der „Deutschen Turnerschaft“ (DT), als größtem Fachamt, übertragen worden. Hauptaustragungsort war als größte und modernste Anlage in Karlsruhe das Stadion der Hochschule, die Hochschulkampfbahn. Alle Turn- und Sportvereine Badens waren verpflichtet teilzunehmen, „denn von allen Veranstaltungen 1935 ist das Gaufest die wichtigste“ und „Vereine, die nicht antreten gelten ab 1.8.35 als aufgelöst!“ hieß es in einem Aufruf des DT-Gauführers. Kunstmaler F. Dold entwarf das Plakat, das in einer Auflage von 20 000 Stück an öffentlichen Stellen und in Schaufenstern prangte. Zugleich war es das zentrale Motiv für die Siegerurkunden, Festabzeichen und -marken sowie alle Publikationen. Dargestellt ist ein junger, blonder Wettkämpfer in rotem Trägerhemd, festem Blick und gestähltem Körper, sieges- und selbstbewusst als kämpferischer Mann der Zukunft vor dem Hintergrund des Hochschulstadions, gefüllt mit einem Heer von deutschen Turnern. Darüber weht das Hakenkreuzbanner, „das Symbol einer neuen Zeit, das Symbol der großen Einigung und damit auch das Symbol des RfL[DRL]“ darunter weht die traditionelle Fahne der Turnerschaft. Hakenkreuz und die vier F (frisch, fromm, fröhlich, frei) propagierten so eine angebliche Übereinstimmung der Ideen des Nationalsozialismus mit denen von „Turnvater Jahn“. Die NS-Zeitung „Der Führer“ vereinnahmte die verschiedenen Turnfeste nach den Jahren des Ersten Weltkrieges, die „wie ein Aufbäumen der gesunden Kraft gegen die jämmerliche Hoffnungslosigkeit des geschwächten Volkstums“ gleich als Vorläufer des großen Gaufestes der nationalsozialistischen Gegenwart. Das heutige Fest zeige den Gemeinschaftsgedanken der Turner und Sportler und den deutschen Einheitswillen im neu geschaffenen nationalsozialistischen Staat. Zugleich postuliere es damit die Überwindung des lange bestehenden Gegensatzes zwischen traditionellem Turnen und dem neueren Sport.

Verlauf des Gaufestes, ein Fest des Sports?

Bereits am Tag der Eröffnungsfeier des Gaufestes wurde in der NS-Zeitung „Der Führer“ gemeldet, dass führende Karlsruher Geschäfte und Gaststätten Schilder mit der Aufschrift „Deutsches



Zentrales Plakat-Motiv des Gaufestes, das auch den Umschlag des eigens herausgegebenen „Arbeits-Buches“ zierte. Foto: Stadtarchiv



1882 – 1966

Foto: Privat

Karl Broßmer

Er war ein Pädagoge aus Leidenschaft, ein unermüdlicher Förderer von Turnen, Sport, Wandern, der Lebensrettung im Wasser und vieles mehr, hieß es in einer Laudatio zum 80. Geburtstag. Der am 6. September 1882 in Lahr geborene Karl Broßmer wurde durch sein Wirken im Schuldienst und durch sein ehrenamtliches Engagement in zahlreichen Organisationen zu einer bekannten und herausragenden Persönlichkeit.

Nach dem Lehramtsstudium in Freiburg war er von 1911–1920 an verschiedenen badischen Gymnasien tätig. Bereits mit 29 Jahren wurde er zum Gymnasial-Professor ernannt. 1920 wurde er als Referent für Jugendpflege/Leibeserziehung in das damalige Badische Unterrichtsministerium in Karlsruhe berufen. Dort wirkte er als anerkannter und profunder Sachkenner. Neben seiner beruflichen Arbeit widmete sich Karl Broßmer einer Vielzahl von ehrenamtlichen Aufgaben. Er war von 1921–1933 Vorsitzender des traditionsreichen und angesehenen MTV Karlsruhe. 1920 gründete er den Gau Baden des Jugendherbergswerkes (DJH) und amtierte bis 1933 als Vorsitzender. Ebenso gründete er 1925 den Landesverband Baden der Deutschen Lebensrettungsgesellschaft (DRLG) und wurde deren Vorsitzender bis zur NS-Zeit.

In den 1920er Jahren veröffentlichte Karl Broßmer eine beträchtliche Anzahl von Büchern zum Wandern und zur Turngeschichte und publizierte regelmäßig in Fachzeitschriften. Beim Turntag der Deutschen Turnerschaft 1926 in Bremen hielt er einen viel beachteten, später gedruckten Vortrag zur turnerischen Führungsarbeit.

1931 wechselte Karl Broßmer wieder in den Schuldienst und wurde Direktor des Karlsruher Fichte-Gymnasiums. Unermüdlich und produktiv wirkte er weiterhin in seinen Ehrenämtern. Ein tiefer Einschnitt bedeutete für ihn und seine Frau Käthe das Jahr 1933. Seine Frau war Jüdin. Deswegen wurde er 1934 als Schul-Direktor abgelöst und 1937 zwangspensioniert. Von seinen Ehrenämtern war er bereits 1933 zurückgetreten. Die NS-Zeit mit ihren Schmähungen war für Karl Broßmer und seine Familie sicherlich zutiefst entwürdigend. 1938 überschrieb seine Frau, mit der er bis dahin in Gütergemeinschaft lebte, vor einem Notar ihre Vermögensanteile auf ihren arischen Mann.

Nach 1945 wurde Karl Broßmer rasch rehabilitiert. Als Oberstudiendirektor übernahm er 1946 die Leitung des Karlsruher Helmholtz-Gymnasiums und wurde erst mit 70 Jahren 1952 aus diesem Amt verabschiedet. Sein erfolgreiches Wirken wurde mit dem Bundesverdienstkreuz gewürdigt. Der MTV Karlsruhe, das DJH und die DRLG ernannten ihn zum Ehrenvorsitzenden. Der Badische Turner-Bund Nord verlieh ihm die Ehrenmitgliedschaft. Kurz vor seinem 84. Geburtstag ist Karl Broßmer am 3. September 1966 in Karlsruhe verstorben. Gernot Horn

Fortsetzung Seite 2

Geschäft“ oder „Juden sind hier unerwünscht“ platziert hatten. Und am 25. Juli hatte die Zeitung verkündet, dass von nun an die „Karlsruher Bäder judenfrei“ seien, nachdem der Karlsruher Oberbürgermeister Juden das Betreten städtischer Badeanstalten verboten hatte.

Am Samstagnachmittag des 20. Juli ging dem Großereignis als sportlicher Auftakt ein Schießwettbewerb auf dem Schießstand der Schützen-gesellschaft 1721 voraus. Die Schießwettbewerbe nahmen einen prominenten Platz ein und dauerten die gesamte Woche an, da dem Schießsport nach Einführung der allgemeinen Wehrpflicht im März größte Bedeutung zukam.

Die Eröffnungsfeierlichkeit fand abends mit dem für die NS-Zeit typischen Fackelmarsch statt. In Sechserreihen marschierten die Sportler und Sportlerinnen vom Schmiederplatz durch die Kaiserstraße über den Marktplatz (Adolf-Hitler-Platz) zum Festplatz (ab 1937: Platz der SA). Der Aufmarsch in den geschmückten Straßen fand unter großer Zuschauerbeteiligung statt, so dass die Bevölkerung zu einem Teil der Veranstaltung wurde. Die einheitliche Sportlerkleidung, die Fahnen, der militärische Aufmarsch mit dem Singen „deutscher Lieder“ als Massenspektakel war Teil der Erzeugung des gewünschten Gefühls der „Volksgemeinschaft“. Die Reden beschränkten sich beim Auftakt auf die Begrüßungen durch die badischen Sportfunktionäre sowie dem verlesenen Grußwort des Reichssportführers. Nach einem gemeinsamen „Sieg Heil“ auf den Führer folgten zum Abmarsch das Deutschland- und das Horst-Wessel-Lied.

Im offiziellen knapp 100-seitigen „Arbeits-Buch zum 1. Gaufest des Reichsbundes für Leibesübungen Gau 14 (Baden)“ werden in den Geleitworten etwa vom Reichssportführer von Tschammer und Osten oder dem Beauftragten des Reichssportführers, Herbert Kraft, Ministerialrat im Kultusministerium und ab Ende 1935 offiziell Gauführer für Baden im DRL die gesteckten Ziele umrissen: „Die Formung der deutschen Menschen für die völkische Erneuerung der Nation.“ Die Leibesübungen sollten dazu dienen, „durch Kameradschaft und Opfer ein Geschlecht heranzubilden ..., welches seine Pflichten auch in ernsten und schweren Tagen“ erfülle, es gehe um die „wehrhafte Volkswerdung“.

Karlsruhe sah die Vorführung fast aller Turn- und Sportdisziplinen, damals Fachämter genannt. Einige wenige Sportkämpfe wurden wegen des in Karlsruhe fehlenden Fachamts samt Sportstätte andernorts ausgetragen. So am Auftakttag der Golfwettbewerb auf dem Golfplatz in Baden-Baden oder die Segelregatta am Bodensee in Konstanz.

Die Öffentlichkeit hatte die Woche über neben den eigentlichen Wettkämpfen Gelegenheit, Schau- oder Geselligkeitsveranstaltungen aufzusuchen. Am 21. Juli fand im geschmückten Rheinstrandbad ein Strandfest mit „humoristischen Darbietungen“ statt, am Montag und Dienstag gab es auf öffentlichen Plätzen Schauvorführungen von „gut durchtrainierten Turnern“ der 17 Turnvereine in Groß-Karlsruhe, von Radlern und von Schwerathleten. Am Mittwoch fand die groß inszenierte Bannerübergabe an die Feststadt Karlsruhe auf dem Marktplatz statt, am Samstag war am gleichen Ort wieder Großkundgebung mit Aufmarsch der Turner und Sportler mit Reichsfahnen vor dem Rathausportal, Massenchor, mit Ministerpräsident Walter Köhler und Herbert Kraft, auf der abermals die Programmatik der NSDAP zum Sport propagiert wurde. Von Donnerstag bis Samstag bildeten die Darbietungen des Turnerbundes einige der Höhepunkte der Woche. Über 5 000 Turnerinnen und Turner zeigten am Freitag auf den Plätzen um das Hochschulstadion ihre Übungen an Barren, Reck und Pferd oder den Ringen oder absolvierten rhythmische Übungen. Samstags wurden ganztags die Mannschaftswettbewerbe im Vereinsturnen mit 11 000 Aktiven ausgetragen.

Bevor sonntagnachmittags am 28. Juli nach einem letzten Schauturnen und Eintreffen der Teilnehmer des rund um Karlsruhe über 150 Kilometer abgehaltenen Freiherr-von-Drais-Gedächtnisrennens die Siegerehrungen im Hochschulstadion vor etwa 30 000 Zuschauern stattfanden, war vormittags abermals ein Großaufmarsch in Szene gesetzt worden. Nahezu 20 000 Aktive starteten vom Durlacher- und Mühlburger Tor wieder in Sechserreihen mit Fahnen durch die Innenstadt und paradierten am Marktplatz vorbei an Hans von Tschammer und Osten, Herbert Kraft, Kultusminister Otto Wacker und Kreisleiter Willi Worch – allesamt in Uniform. Der Vorbeimarsch an der Tribüne wurde von schwarz uniformierten SS-Reitern zu Pferde angeführt, gefolgt von Ehrenstürmen der



Schauvorführung von Turnerinnen beim 1. Gaufest für Leibesübungen. Foto: Stadtarchiv

Partei, dahinter zwei Motivfestwagen mit Darstellung der Leibesübungen seit Turnvater Jahn's Zeiten bis zur Gründung des DRL 1934. Von Tschammer und Osten hatte beim Abschluss den „neuen Geist“ der nationalsozialistischen Idee beschworen, und dass sich jeder „durch Leibesübungen dem Vaterland“ zur Verfügung zu stellen habe.

Turnen und Sport war im „Dritten Reich“ keine individuelle Beschäftigung zur Körperertüchtigung oder zur Freude oder zur Leistungserzielung von Einzelnen, sondern hatte sich dem Staat zu politischen und militärischen Zwecken unterzuordnen. Ein 2. Gaufest gab es nicht mehr, überregionale Schau- und Wettkämpfe fanden in den Einzeldisziplinen statt.

Gekürzter Beitrag aus dem Seminarkurs Nationalsozialismus in Karlsruhe, Schuljahr 2016/17 der Schülerakademie, betreut von Marion Bodemann, Hendrik Hiss und Tobias Markowitsch.

Alexandra von Berckholtz

Eine bedeutende Karlsruher Porträtmalerin von Natalie Gutgesell

2014 präsentierte die Städtische Galerie Karlsruhe in einer Ausstellung von Werken aus ihrem Bestand ein Brautbild im Oval der Karoline Friedrich, geborene Heilig. Das Bildnis stammt aus der Hand der Karlsruher Porträtistin Alexandra von Berckholtz, die dieses 1861 anlässlich der Hochzeit der Freundin ihrer Familie schuf.

Alexandra von Berckholtz, die eine der herausragendsten Bildnismalerinnen des 19. Jahrhunderts war, lebte ab 1833 in Karlsruhe. Während ihre Künstlerfreunde Karl Friedrich Lessing oder Anton von Werner sich in ihren Porträts in erster Linie Männern widmeten, malte sie die Frauen in deren Umfeld. So entstanden zum Beispiel 1858 und 1863 Gemälde der Bertha Lessing, der Tochter des Historienmalers, und 1857 eines der Marie Scheffel, der Schwester des Malerdichters Joseph Victor von Scheffel.

Die Künstlerin wurde am 26. August 1821 in Riga als jüngste Tochter des Großkaufmanns Gabriel Leonhard von Berckholtz und seiner Frau Barbara geboren. 1825 wanderte die Familie aus dem Baltikum aus und ließ sich nach Jahren des Reisens durch Europa 1833 in Karlsruhe nieder. Der Vater erwarb in der Stadt ein prächtiges, durch den Weinbrenner-Schüler Friedrich Arnold erbautes, Palais in der Karlstraße 26. Von 1833 bis 1843 ließ er das Schloss Ortenberg durch den Architekten Friedrich Eisenlohr wieder aufbauen und kaufte in Karlsruhe ein zweites Haus, in der Sophienstraße 2 und ein Grundstück zwischen Sophienstraße, Karlstor und Kriegsstraße, in dem er ab 1850 nach der Mode der Fürstengärten der Zeit einen großräumigen Park mit Gewächshaus und Springbrunnen anlegte.

Das Palais Berckholtz in der Karlstraße wurde zu einem der wichtigsten Salons, in dem neben



Richard Lauchert, Alexandra von Berckholtz, Öl auf Leinwand.

Foto: Museum Rittershaus Offenburg

Künstlern, Schauspielerinnen, Sängern und Literaten auch die Großherzogin Sophie von Baden und ihre Tochter Alexandrine zu Gast waren. Von der Prinzessin ist eine Zeichnung von Alexandra von Berckholtz in Privatbesitz erhalten, die sie

1842 kurz vor deren Hochzeit mit Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg und Gotha aufnahm. Ein häufiger Besucher des Berckholtz'schen Zirkels war Karl Weltzien, einer der Karlsruher Pioniere der Chemie als moderner Wissenschaft. Er wohnte in seinem auch heute noch nach ihm benannten Wohnhaus gegenüber in der Karlstraße. Von seiner Ehefrau Anna Leontine, geborene König, malte Alexandra von Berckholtz ein Porträt, dessen Verbleib heute unbekannt ist.

Ihre künstlerische Ausbildung erhielt Alexandra von Berckholtz in Karlsruhe ab 1841 bei dem badischen – und später auch als Fotograf tätigen – Hofmaler Louis Wagner, der sein Atelier in der Hirschstraße 30 hatte. Ein Abzug der Lithografie seiner Schülerin vor der Staffelei nach einer 1845 von Wagner aufgenommenen Zeichnung befindet sich im Stadtarchiv Karlsruhe. Auf dieser sieht man Alexandra, wie sie gerade an einem Bildnis ihrer Mutter malt.

Von 1847 bis 1854 lebte Alexandra von Berckholtz in Paris und studierte bei dem Historienmaler Joseph-Nicolas Robert-Fleury. Am 11. Mai 1850 findet sich ihr Name auf den Kopistenlisten des Louvre.

1854 kehrte sie nach Karlsruhe zurück und nahm Unterricht bei Ludwig Des Coudres und Richard Lauchert, von denen Letzterer sie bildkünstlerisch in der Figurenzeichnung und Bildinszenierung entscheidend prägte. Der hohenzollernsche Hofmaler Lauchert war – wie sein Lehrer und Freund Franz Xaver Winterhalter – über Europa hinaus als Porträtist an sämtlichen Höfen und in zahlreichen Adelsfamilien tätig. In diesem Kontext vermittelte er auch Alexandra von Berckholtz Aufträge, wie zum Beispiel ein Bildnis der Fürstin Katharina von Hohenzollern-Sigmaringen, das sich heute in der

Erzabtei Beuron befindet. Auch Winterhalter soll einer der Lehrer Alexandras gewesen sein. Dies ist stilistisch nicht unwahrscheinlich, es konnten jedoch keine eindeutigen Beweise dafür erbracht werden. Wahrscheinlicher ist jedoch Hans Canon als ihr Karlsruher Lehrer. 1863 porträtierte dieser Alexandras Vater, und sie kopierte das aufsehenerregende Bildnis des Johann Wilhelm Schirmer, das Canon innerhalb von lediglich vier Stunden in Karlsruhe gemalt haben soll. Sein Bildnis des Freiherrn von Berckholtz befindet sich im Bestand der Städtischen Galerie Karlsruhe.

1863 zog Alexandra von Berckholtz nach München um, wo sie in der Gabelsbergerstraße 85 lebte und zum engen Kreis um den Malerfürsten Franz von Lenbach gehörte. 1876/77 arbeitete die Künstlerin mit der Schweizer Blumenmalerin Theresia Maria Hegg-de Landerset in Nizza zusammen und widmete sich ab dieser Zeit vermehrt auch dem Stillleben. Dieses setzte sie im Aquarell und in duftigen frei schwebenden Pflanzen sowie im Gemälde in Öl auf Holz in Annäherung an den niederländisch-flämischen Stil um. Auf zahlreichen Ausstellungen in München und Berlin präsentierte sie ihre Stillleben, von denen auch Maximilian von Baden 1897 drei erwarb. Das Haus Baden war zu diesem Zeitpunkt bereits im Besitz zweier weiterer Berckholtz-Werke, eines Rosenstilllebens und eines Blumenstilllebens mit Weinglas und Trauben, die sich heute in Privatbesitz in Ortenberg befinden.

Am 16. März 1899 verstarb Alexandra von Berckholtz in München. In ihrem Testament bedachte sie zahlreiche wohltätige Organisationen mit großen Summen, wie den Karlsruher Frauenverein mit 2.000 Mark. Ihr Neffe Wilhelm Offensandt von Berckholtz, Sohn ihrer Schwester Elisabeth, erhielt den Großteil ihres Vermögens. Er hin-

terließ nach seinem Tod 1909 eine Summe von 700.000 Mark der Diakonissenanstalt Karlsruhe, mit der Auflage, ein Wohnhaus für alte und gebrechliche Frauen zu errichten. Bis zum heutigen Tag leistet die Berckholtz-Stiftung in der Seniorenpflege der Stadt Karlsruhe mit ihrem Haus in der Weinbrennerstraße 60 einen wertvollen Beitrag, um nur eine der vielen Stiftungen der Familie zu nennen.

Die Mäzenin Alexandra von Berckholtz war eine stilistisch vielseitige Malerin. Mit ihren Bildnissen, die ihre Wurzeln im gründerzeitlichen Porträt haben, verändert sie die traditionelle Umsetzung des Adelsporträts. Ihre psychologischen Momentaufnahmen rücken die Dargestellten ohne Ständesattribute näher an den Betrachter heran. Auf den ersten Blick vermag man den Freiherrn nicht vom Diener zu unterscheiden, gleichermaßen würdevoll sind beide präsentiert.

Die Skizzenbücher der Künstlerin vermitteln eine Soziologie des Reisens im 19. Jahrhundert und einen Querschnitt durch ihr persönliches Netzwerk. Diesen gewährt auch ein Album mit Lithografien der Familie bekannter Vertreter des Adels



Alexandra von Berckholtz, Gottfried von Berckholtz, Bleistift und Buntstift in Rot. Foto: Generallandesarchiv Karlsruhe

und Hochadels von Brasilien bis Russland – neben einem Karlsruher Medienskandal mit tödlichen Folgen, mehr sei an dieser Stelle nicht verraten. Ihr Leben offenbart Spuren zu zahlreichen prominenten Persönlichkeiten, beispielsweise zu dem Luftschiffkonstrukteur Ferdinand Graf von Zeppelin, dem Komponisten Richard Wagner oder dem Maler Anselm Feuerbach. Elf ihrer Gemälde gelangten in den Bestand des Museums im Ritterhaus Offenburg, des Augustinermuseums Freiburg, der Gemeinde Ortenberg/Baden, der Städtischen Galerie und des Generallandesarchivs Karlsruhe, wie ein Porträt des vierjährigen Gottfried von Berckholtz, der in keiner Stammfolge der Familie auftaucht, und der daher einige Rätsel aufgibt. In der Kunstgeschichte war Alexandra von Berckholtz vergessen worden. Ab 2014 wurde in einem Forschungsprojekt ihr bildkünstlerischer Nachlass weitgehend wieder zusammengetragen und in einer Monografie veröffentlicht.

Von der Autorin ist erschienen: Alexandra von Berckholtz – Malerin und Mäzenin im 19. Jahrhundert, Halle (Saale) 2017.

Baden-Württemberg oder Württemberg-Baden?

Franz Gurk und der Südweststaat von René Gilbert

Nur wenige Karlsruherinnen und Karlsruher dürften wissen, dass in der Entstehungsphase des Landes Baden-Württemberg eine kontroverse Debatte um den Namen des neuen Bundeslandes geführt wurde. Doch weniger dürfte bekannt sein, dass das Bundesland, in dem wir heute leben, seinen Namen maßgeblich einem gebürtigen Karlsruher zu verdanken hat. Dieser Mann, Franz Gurk, ist heute – zu Unrecht – fast nur noch Fachleuten ein Begriff. Er spielte in den ersten 25 Jahren der Nachkriegszeit eine wichtige Rolle sowohl für die Entwicklung der Fächerstadt als Stadtkämmerer (1945–1952) und Wirtschaftsdezernent (1953–1963), als auch für das neue südwestdeutsche Bundesland durch seine Ämter als CDU-Landtagsabgeordneter (1952–1972) und Landtagspräsident (1960–1968) von Baden-Württemberg.

Zur Vorgeschichte

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurde Deutschland in vier Besatzungszonen aufgeteilt. Das Land Baden blieb dabei nicht als Ganzes erhalten, sondern wurde ebenfalls geteilt, wobei die beiden nördlichen Landesteile von Baden und Württemberg zu Württemberg-Baden zusammengeschlossen wurden und zur amerikanischen Besatzungszone gehörten. Den südlichen Teil bildete das Land (Süd-)Baden, das wiederum Teil der französischen Besatzungszone war. Anfang der 1950er Jahre wurde in der CDU-Nordbaden eine kontroverse Debatte darüber geführt, welche Position man hinsichtlich des nach Artikel 118 des Grundgesetzes zu bildenden Südweststaats einnehmen sollte. Dabei standen sich strikte Altbadener, die nur eine Wiedervereinigung von Nord- und Südbaden anstrebten, und Südweststaatbefürworter, die für eine Vereinigung der beiden badischen Landesteile bei gleichzeitigem Zusammenschluss mit Württemberg und Hohenzollern standen, unversöhnlich gegenüber. Franz Gurk, der sich selbst als moderater Altbadener verstand und im April 1951 zum Vorsitzenden der CDU-Nordbaden gewählt wurde, kam in dieser Situation die Aufgabe zu, als Mittler zwischen den Lagern die Partei vor einem Auseinanderbrechen zu bewahren. Nachdem abzusehen war, dass keine



Franz Gurk (1898 – 1984). Foto: Stadtarchiv

Aussicht darauf bestand, die CDU-Nordbaden auf eine einheitliche Linie zu bringen, gab Gurk schließlich bekannt, dass die Parteimitglieder ihre Entscheidung über den Südweststaat in der Volksabstimmung frei treffen könnten – im Gegensatz zu ihren südbadischen Kollegen.

Am 9. Dezember 1951 fand gemäß dem von Bundestag und Bundesrat zuvor beschlossenen Zweiten Neugliederungsgesetz eine Volksabstimmung im Südwesten darüber statt, ob Baden, Württemberg und Hohenzollern zu einem Bundesland vereinigt oder ob die alten Länder Baden und Württemberg (mit Hohenzollern) wiederhergestellt werden sollten. Hierfür wurden vier Abstimmungsbezirke gebildet: (Süd-)Baden, (Nord-)Baden, (Nord-)Württemberg und (Süd-)Württemberg-Hohenzollern. Das Zweite Neugliederungsgesetz besagte, dass der Südweststaat zu bilden

ist, wenn er im gesamten Abstimmungsgebiet und in mindestens drei der vier Bezirke eine Mehrheit erhält. In drei Bezirken (NordWürttemberg 93,5 Prozent, Nordbaden 57,1 Prozent und SüdWürttemberg-Hohenzollern 91,4 Prozent) votierte eine deutliche Mehrheit für den Südweststaat, womit er durch Plebiszit legitimiert war. Betrachtet man jedoch das Abstimmungsverhalten nach den alten Ländern getrennt, dann hatte sich mit der altbadischen Mehrheit im Land Baden von 62,2 Prozent in Gesamtbaden eine Mehrheit von 52,2 Prozent (in Karlsruhe 68,4 Prozent) für die Wiederherstellung Badens ohne Aufgehen in einem Südweststaat ausgesprochen.

Gurks Stellungnahme im Verfassungsausschuss ...

Am 9. März 1952 wurde Franz Gurk zum Mitglied der Verfassunggebenden Landesversammlung des noch namenlosen Südweststaats gewählt, in der er bis Jahresende auch das Amt des Vorsitzenden der CDU-Fraktion ausübte. Außerdem wurde er Mitglied des am 2. April gebildeten Verfassungsausschusses, der das am 15. Mai beschlossene Überleitungsgesetz ausarbeitete. In diesem Gesetz, das im Land die Ausübung der Staatsgewalt regelte, wurde in Artikel 1 „Baden-Württemberg“ als vorläufiger Name des neuen Südweststaats festgelegt. Dies hatte in erster Linie den pragmatischen Grund, dass während der Beratungen über das Gesetz das Land Württemberg-Baden noch existierte (bis 25. April), und zur klaren Unterscheidung von diesem die Anordnung der Namensteile vertauscht wurde.

Der endgültige Name des neuen Bundeslandes sollte in der auszuarbeitenden Verfassung bestimmt werden. Bereits in der zweiten Sitzung des Verfassungsausschusses vom 4. April setzte sich Gurk dafür ein, den als provisorisch gedachten Namen in einen dauerhaften umzuwandeln: „Im Übrigen möchte ich bitten, es bei dem in den Entwürfen vorgeschlagenen Namen Baden-Württemberg zu belassen, und zwar aus folgendem Grund, [...] weil dadurch auch eine Unterscheidung eintritt gegenüber dem bisherigen Bundesland Württemberg-Baden, die von Vorteil für spätere Zitieren in der Gesetzgebung und Ähnlichem ist.“

Ich würde auch glauben, dass das etwa ein Akt des Entgegenkommens gegenüber der badischen Bevölkerung wäre, wenn man nach dem Alphabet verfährt. [...] Ich hoffe, dass im Rahmen der Diskussionsmöglichkeiten die Chance besteht, dass das Land endgültig Baden-Württemberg heißt.“

... und in der Verfassungsgebenden Landesversammlung

Lange Zeit sah es so aus, als würde Gurk sich mit seinem Namensvorschlag problemlos durchsetzen können. Am 22. Oktober 1953 stimmte die Verfassungsgebende Landesversammlung auch in der Zweiten Beratung über die Verfassung mit klarer Mehrheit für den Namen Baden-Württemberg, wobei als Alternativen unter anderen Schwaben, Alemannien, Rheinschwaben und Württemberg-Baden zur Debatte standen. In der entscheidenden Dritten Beratung über die Verfassung vom 4. November 1953 konzentrierte sich die Diskussion im Plenum dann aber doch noch einmal auf die Namensvorschläge Schwaben, Württemberg-Baden und eben Baden-Württemberg. In dieser Situation, als nur noch die Entscheidung zwischen diesen dreien anstand, versuchte Gurk kurz vor der verbindlichen Abstimmung erneut etwaige Bedenken wegen des Doppelnamens und der Namenanordnung zu zerstreuen: „Es geht mit einem Doppelnamen, es wird gehen, und es ist auch vorher mit ‚Württemberg-Baden‘ gegangen. Ich bitte also, vom Standpunkt des Doppelnamens aus keine Sorge zu haben. Der Name ‚Baden-Württemberg‘ ist durchaus gängig und wird sich einbürgern.“ Auf die daraufhin gestellte Frage des schwäbischen Sozialdemokraten Albert Pflüger, warum es „Baden-Württemberg“ heißen müsse,



Plakatwerbung bei der Volksabstimmung über den Südweststaat 1951. Foto: Stadtarchiv

entgegnete Gurk: „Wenn man Kavalier ist, Herr Kollege Pflüger, und eine so nette Dame wie Baden heiratet, muss man dieser Dame auch etwas entgegenkommen.“ Mit Verweis auf den mehrheitlichen Willen sowohl der Bevölkerung im Bundesland als auch der sie vertretenden Abgeordneten schloss Gurk seine Ausführungen mit folgendem Appell: „Es [Baden-Württemberg] ist dies der Name, der meines Erachtens am ehesten das ermöglicht, was Sie doch wohl wollen, dass nämlich alle Teile dieses Landes zusammenwachsen

beim Versuch der Wiedervereinigung Badens und dessen Erhalt als eigenständiges Land noch gescheitert, konnte er ab diesem Zeitpunkt mit Recht sagen, dass der Name Baden-Württemberg im Allgemeinen und die Anordnung der Namensbestandteile im Besonderen maßgeblich sein Verdienst gewesen war.

Vom Autor erscheint in Kürze eine Monographie über Franz Gurk in der Veröffentlichungsreihe „Karlsruher Köpfe“ des Stadtarchivs Karlsruhe.

Carlsruher Blickpunkte

„Heimat ist Geschenk und Auftrag“ von Manfred Koch

Viel diskutiert war der Heimatbegriff in den Monaten während der Heimattage Baden-Württemberg 2017 in Karlsruhe. Die im Titel zitierte sehr prägnante Begriffserklärung ist jedoch weit älter. Sie findet sich auf dem Joseph-Groß-Platz in der Kirchfeldsiedlung an einer 1967 errichteten Denkmalanlage, die bei der Betrachtung leicht als Vertriebenenmahnmal zu erkennen ist. Wer nun aber versucht, mehr über diese Installation im Internet zu erfahren, findet dort keine Information. Weder im Verzeichnis der über 1500 deutschen Vertriebenen Denkmäler des Bundes der Vertriebenen noch in einer Wikipedia-Datei ist es aufgelistet. Fündig wird man erst in der 2012 erschienenen Chronik der Kirchfeldsiedlung von Herbert Karl.

Der Bau der Kirchfeldsiedlung bei Neureut begann 1949. Dort schufen sich Flüchtlinge und Vertriebene eine neue Heimat und schon 1957 lebten hier etwa 4000 Menschen. 1965 initiierte eine kleinere Gruppe der Siedlergemeinschaft die Errichtung eines Mahnmals „im Gedenken an alle Opfer des Krieges“. Dieses sollte nicht in „Verbitterung und Hass verharren, sondern einen in die Zukunft weisenden tieferen Sinn haben“. Im „Geiste von Versöhnung und Frieden“ sei „eine friedlichere Zukunft“ nur möglich, „wenn über alle Feindseligkeit hinweg nicht nur das eigene erlittene Leid eingeklagt, sondern auch das anderer ethnischer Gruppen anerkannt wird, um Hass und Krieg zu überwinden.“ Diese Begründung für die Denkmalsetzung steht einerseits im Einklang mit der Charta der Vertriebenen von 1950, in der auf Rache und Vergeltung für die Vertreibung ausdrücklich verzichtet wird. Auf das in der Charta postulierte und in den 1960er Jahren schon umstrittene „Recht auf Heimat“ wird dagegen keinerlei Bezug genommen. In dem Anspruch auf Rückgabe der und Rückkehr in die alte Heimat sahen die Initiatoren des Mahnmals

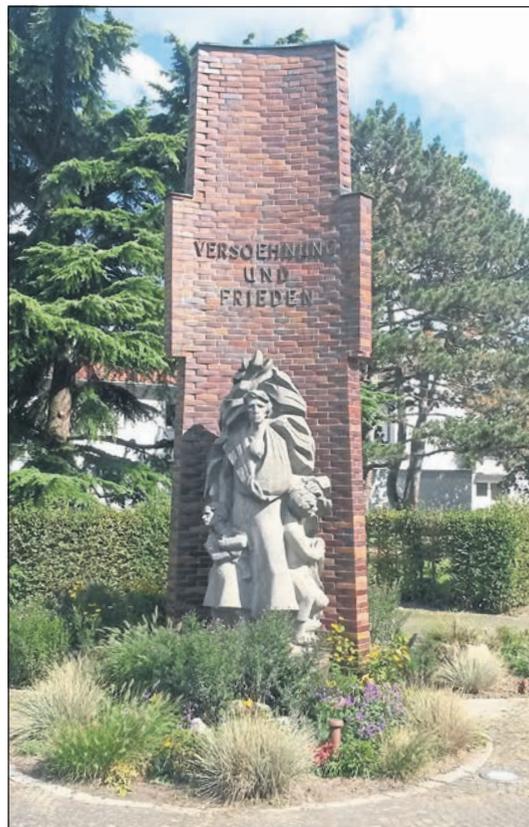


Foto: Stadtarchiv

wohl einen Widerspruch zu ihrem Anliegen. Die Gemeinde Neureut unterstützte die Denkmalsetzung und sah darin „ein Symbol der Verwurzelung der Vertriebenen in ihrer neuen Heimat und ein verbindendes Element zwischen Alt- und Neubürgern“. Unterstützung fanden die Initiatoren auch beim Staatssekretär des Innenministeriums von Baden-Württemberg, der die besondere Bedeutung des Neureuter Mahnmals darin sah, dass es nicht wie so viele andere auf einem Friedhof, sondern auf einem öffentlichen Platz verwirklicht werde. Nach einer breit angelegten

und erfolgreichen Spendensammlung erhielt der Künstler Fritz Theilmann Anfang 1967 den Auftrag zur Gestaltung des Mahnmals. Die US-Army plante das Gelände, die Gemeinde Neureut ließ den Platz anlegen. Am 24. September vor 50 Jahren wurde die Anlage eingeweiht. Sie besteht aus drei Elementen: Einer Stele, einer Figurengruppe und einem Brunnen. Die sich nach oben verjüngende Stele ist sieben Meter hoch, dreieckig mit leicht nach innen gewölbten Seiten und mit rotbraunem Klinker verkleidet. An der Vorderseite steht drei Meter hoch die Figurengruppe mit einer Mutter mit Kind im Tragetuch, einem Mädchen mit Puppe im Arm und einem Jungen, der sich duckend in lodernde Flammen zurückschaut. Sie symbolisiert das Leid der Vertreibung. Mit etwas Abstand davor befindet sich ein dreieckiger Brunnen mit kleiner Fontäne. In dem auf der Vorderseite der Stele angeedeuteten Kreuzarm steht die Aufschrift „Frieden und Versöhnung“, links ist zu lesen „Gedenke unserer Toten und Vermissten“ und rechts „Heimat ist Geschenk und Auftrag 1967“.

Das Mahnmal in der Kirchfeldsiedlung ist mit dem angeedeuteten Kreuz und der Aufschrift links ein Ort des Totengedenkens. Es ist zudem mit der vor dem Feuer der Vernichtung fliehenden Figurengruppe und der vorderen Aufschrift ein Ort des zeitlosen Appells gegen Vertreibung und für den Frieden. Dies kann selbst dann gelten, wenn man den historischen Kontext bedenkt, wonach den Verantwortlichen 1967 mit der Figurengruppe das Leid der Vertreibung aus den deutschen Ostgebieten vor Augen stand, und wenn man den fehlenden Hinweis auf den ursächlichen Zusammenhang zwischen dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs und den Zwangsdeportationen nach dessen Ende bemängelt. Und schließlich ist dieses Mahnmal mit der Aufstellung im öffentlichen Raum, mit dem Verzicht auf jegliches Zeichen des Anspruchs auf die alte Heimat und der Aufschrift „Heimat ist Geschenk und Auftrag“ ein eindeutiges Bekenntnis zur Integration in die Aufnahmegesellschaft. In der Erinnerungstopographie im heutigen Karlsruher Stadtgebiet unterscheidet sich dieses Mahnmal deutlich von den anderen Vertriebenen Denkmälern mit seiner Mehrdimensionalität und seiner über den Anlass hinausweisenden Gestaltung.

Herausgeber/Redaktion: Dr. Manfred Koch
Herstellung: Badendruck
„Blick in die Geschichte“ online ab Nr. 61/2003
unter: www.karlsruhe.de/b1/stadtgeschichte/blick_geschichte/ausgaben.de